

Meine Besoldung erfolgte als Unterstufenlehrer, wobei ich nur in den fünften bis achten Klassen unterrichtete, nämlich Physik und Mathematik, und einen dreieinhalbjährigen Weiterbildungskurs im Fach Mathematik aufzuweisen habe und mit dem Prädikat „gut“ abschloß.

Es wäre noch vieles zu sagen. Ich bekomme gerade einen Zettel gereicht: „Das soll mal genügen.“ Nur frage ich mich manchmal, wie ein Mensch – ich bin 72 – das all die Jahrzehnte durchstehen konnte. Viele Jahre habe ich auf die Westpolitiker gehört, die mir sagten: Ausharren, gebt diesen Beruf nicht den Funktionären preis! Aber meine Devise war – ich bin ein strenggläubiger Christ, ich habe Lavater, den Philosophen, als Leitmotiv gewählt –: „Erwarte von den Menschen wenig oder nichts, aber alles von Gott, der nie näher ist, als wenn er am entferntesten scheint.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Ganz herzlichen Dank, Herr Nali. Es tut mir leid, daß ich Sie an die Zeit erinnern mußte. Es ist sehr schwierig, Zeitzeugen, die natürlich aus ihren Herzen und Erlebnissen heraus lange reden könnten, dann immer wieder an einen engen Zeitrahmen erinnern zu müssen. Herr Wendel, Sie bitte als nächster.

Eberhard Wendel: Ich möchte es kurz machen, insbesondere was mein Schicksal betrifft. Darüber soll man nicht viele Worte machen. Ich bin Bundesbürger, Braunschweiger, habe dort mein Abitur gemacht, habe in West-Berlin studiert, habe beim Rias-Jugendfunk mitgearbeitet und bin aus Versehen am Potsdamer Platz am falschen S-Bahnausgang ausgestiegen, und schon war ich bei der Staatssicherheit. Nach Untersuchungshaft bei Staatssicherheit und NKWD wurde ich insgesamt zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt und habe die Zeit in Brandenburg abgessen.

Das ist mein Schicksal. Ich möchte es dabei bewenden lassen. Ich möchte nur noch sagen: Seit November 1989 kennen wir uns, Herr Ullmann und ich, vom Runden Tisch in Niederschönhausen. Ich habe in der Volkskammer mitgearbeitet.

Lassen Sie mich aber noch hier Bemerkungen machen, Herr Meckel, zu dem, was heute vormittag gesagt wurde. Wie geht es einem Häftling, der 30 Jahre über seine Leidenszeit nichts sagen durfte? Das ist etwas, was bis jetzt noch nicht gesagt wurde. Ich muß Ihnen sagen: Wenn ich nicht eine so gute Ehefrau gehabt hätte – das ist nicht übertrieben –, hätte ich die Zeit damals im November, als sich die Mauer öffnete und wir auf die Straße gingen, nicht überstanden. Den Infarkt habe ich erst ein Jahr später bekommen. Diese 30 Jahre Verdrängung machten dann einer schmerzlich lauten Hafterinnerung Platz, die dann noch verstärkt wurde durch das Bewußtsein, daß die Einheit des Vaterlandes in Sicht ist.

Das sind Erlebnisse, die ich nur in dürre Worte kleiden kann, und ich möchte Ihnen, meine Damen und Herren, nur sagen, daß es etwas Erhebendes ist, wenn man als Häftling das noch erleben darf.

Hier komme ich zu einem zweiten Punkt, der heute noch schon besprochen wurde. Das ist die Frage des Motivs eines Bürgers des untergegangenen Staates DDR – Gott habe sie selig – dafür, daß es nicht nur Anpassung, sondern daß es auch viel Verhalten gab, das aus reiner Todesangst resultierte. Wer wie ich viele Jahre im Zuchthaus gesessen hat und wem die linke Niere zerschlagen wurde in Untersuchungshaft, der hat Todesangst. Der hat Todesangst, wenn er ahnt, daß die Staatssicherheit ihn beobachtet. Ich bin dann noch sieben Jahre lang observiert worden. Diese Todesangst ist dann der ständige Begleiter. Die Angst, die über einem ist, ist übermächtig und diktiert ein innerliches – ich bin kein Psychologe, ich muß es einmal so nennen – Zittern immer dann, wenn man die Macht spürt. Zum Beispiel, wenn mich der Parteisekretär, der genau wußte, wer ich war, nur schief oder starr ansah, bekam ich schon Angst. Wenn man sein eigenes soziales Umfeld aufbauen will, eine Familie also, wird es noch schwerer, weil es dann nicht nur dich selbst betrifft, denn die Hitlersche Sippenhaft gab es ja in der kommunistischen Diktatur ebenfalls, so daß man auch Angst haben mußte um die eigene Frau, um die eigenen Kinder.

Eine ganz wichtige Bemerkung zu dieser Motivation. In dem Schulungsmaterial der Hochschule der Staatssicherheit in Potsdam-Eiche wurde die Furcht beim „Faktor Mensch“ theoretisch zum Ansatz gebracht, um die Menschen zu steuern. Die Furcht war also gewollte Stasi-Strategie.

Eine zweite Bemerkung. Man muß sich natürlich überlegen, daß der DDR-Bürger, dessen Motivation eben durch diese Faktoren bestimmt war, auch ein weiteres hatte: die alte Bundesrepublik. Das, was er im Rundfunk hörte und was ihm über das Fernsehgerät in die Wohnung kam, war seine Verbindung, seine Brücke. So reputierlich die alte Bundesrepublik mit der Altherrenriege in der Politbürokratie umging, so schlug die Stimmung im Wohnzimmer des einzelnen ein. Ich sage Ihnen das ganz offen. Es hat bei uns jedenfalls keiner verstanden, daß einem Herrn Honecker ein roter Teppich ausgelegt wurde.

(Beifall)

Ich habe mit Tränen vor dem Fernsehgerät gesessen und mich gefragt, wieso das eigentlich passieren konnte. Das gehört auch dazu, wenn wir über die Geschichte der DDR sprechen: Dann müssen wir auch die Geschichte der Altbundesrepublik mit einbeziehen.

(Beifall)

Sonst wird das Bild nicht vollständig, verehrter Herr Vorsitzender.

(Vorsitzender Rainer Eppelmann: Das wissen wir!)

Deswegen meine ich, daß die Reputation, die sich die alte Bundesrepublik

gab und zeigte, für uns auch eine Motivation war. Daher meine ich, daß wir diesen Aspekt nichts außer acht lassen dürfen.

Noch einen dritten Punkt, bitte. Die Bürger der alten Bundesrepublik hatten es nach einer Übergangszeit und einer nicht ganz bewältigten Vergangenheit der nationalsozialistischen Diktatur relativ schnell gelernt, eine wirkliche Demokratie aufzubauen, die für uns Vorbild war. Ich darf das einmal so sagen: Der Bundesbürger lebte uns Demokratie vor. Aber das Schlimme in diesem Land der 16 Millionen, die nicht das Glück hatten, einer amerikanischen, britischen oder französischen Besatzungsmacht zu unterliegen, war, daß diese Menschen gezwungen waren, nach zwölf Jahren brauner Diktatur weiterhin 40 Jahre lang Diktatur zu erleben. Das heißt, diese insgesamt 57 Jahre ununterbrochene Diktatur prägen zwei Generationen von Menschen in diesem Lande.

Wenn wir schnell oder vorschnell urteilen über diese Menschen, die über ein halbes Jahrhundert fürchterliche Diktatur erleben mußten, müssen wir auch beachten, daß die anderen eine viel bessere Vergangenheit haben und nicht unter Angst und Knute leben mußten. Das wollte ich nur noch einmal zu bedenken geben und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Vielen Dank, Herr Wendel. Sie haben an der Reaktion gemerkt, daß Sie manches getroffen haben, was andere auch bewegt. Frau Rührdanz möchte ich nun bitten, von sich und ihrem Schicksal zu erzählen.

Sigrid Rührdanz: Ich habe mir sehr, sehr oft die Frage gestellt: Warum wurde ich 1963 ein Opfer? Mein Schicksal ist eigentlich ein rein menschliches. Und wie ging man in dem Staat DDR damit um? Ich will es kurz anreißen.

Im Januar 1961 wurde mein Sohn geboren, von Anfang an ein Problemfall, ein Sorgenkind, teilweise Fehlbehandlung der behandelnden Ärzte. Torsten konnte hier nicht recht behandelt werden. Ich habe ihn in die Westland-Klinik gebracht. Dort ist ihm sehr schnell geholfen worden. Er befand sich auf dem Wege der Besserung – unter einer Bedingung: Heilernahrung und Medikamente, die es damals nur im Westen gab. Der DDR-Staat stimmte dieser Sache zu. Torsten kam im Juli 1961 zu mir nach Hause. Ich durfte die Medikamente und die Heilernahrung einführen mit Genehmigung des Gesundheitsministeriums der DDR.

Dann kam die Mauer, und die ganze Geschichte war aus und zu Ende. Die Folge: Rückfallkrankung meines Sohnes. Da man ihm hier wiederum nicht helfen konnte, wurde er am 28.08.61 in die West-Berliner Klinik zurückverlegt. Damit begann dann unsere Trennung, wie ich sage: „Mir ging die Mauer mitten durchs Herz.“ Ich war nun von meinem Sohn getrennt,